

Mode 1914—1915.

Sie traten zusammen in Groß-Berlin, In Frankfurt, in Hamburg, in Dresden, Wien, Inmitten der Weltgeschichtsdramen, Die großen Herrn aus der Konfektion, Die Künstler in Formen und Farbenton, Die bleichen Modedamen.

Sie rangen die Hände, riefen entsetzt: „Was wird aus der Königin Mode jetzt, Der wir als Vasallen verpflichtet! Paris steht umzingelt, der Herrin Thron, Er wankt und er schwankt in den Augen schon, Bald liegt er da, vernichtet.

Vernichtet Paquin, Callot, Poiret, Vernichtet Drécoll, Prémot und Doucet, Des Erdalles Ueberwinder, Vernichtet Coupeurs, Directrices, Tailleuses, Vernichtet die Mannequins, die Jupeseus, Verfertiger und Erfinder.

Vernichtet alles, worauf wir erpicht, Manteau und Sortie und Kostüme-Gedicht, Vernichtet, was hoch uns entzückte, Vernichtet, was Crème und Demimonde ziert, Vernichtet, was wir mit Wonne kopiert, Was, noch kopiert, beglückte!“

So klagten sie sich einander ihr Leid Und grübelten über das „deutsche“ Kleid, Ueber Stoff und Befah und Rahmen, Die großen Herrn aus der Konfektion, Die Künstler in Formen und Farbenton, Die bleichen Modedamen.

Ein Rabenpaar aber stob in die Luft, Das witterte Blut und Leichenduft, Das krächzte gar hämische Ode: „Zerbrecht Euch den Kopf doch nicht um den Tand, Wir schweben als Vorbild über das Land, Schwarz, rabenschwarz wird Mode!“

Regina Ruben.

Ein interessanter Briefwechsel.

Die „Vossische Zeitung“ teilt die folgenden Briefe mit. Den ersten hatte Romain Rolland, der französische Romandichter, im „Journal de Genève“ an Gerhart Hauptmann gerichtet.

Romain Rolland an Gerhart Hauptmann.

29. August 1914.

Ich gehöre nicht, Gerhart Hauptmann, zu jenen Franzosen, die Deutschland als ein Barbaren-Land ansehen. Mir ist die geistige

und moralische Größe Ihres gewaltigen Volkes wohl bekannt. Ich weiß, was ich den Denkern des edlen Deutschlands schulde, und noch jetzt, in dieser Stunde, erinnere ich mich an das Beispiel und an die Worte unseres Goethe — denn er gehört der ganzen Menschheit — unseres Goethe, der jeden Nationalhaß von sich wies und seine Seele gelassen in jenen Höhen schweben ließ, wo man das Glück und das Unglück anderer Völker wie sein eigenes empfindet. Mein ganzes Leben lang habe ich daran gearbeitet, den Geist unserer beiden Nationen einander zu nähern und die Grauel des rücksichtslosen Krieges, dem sie jetzt, zum Unheil der europäischen Zivilisation, anheimfallen, werden mich niemals dazu bringen, meinen Geist mit Haß zu befechten.

Sobiel Grund ich auch haben mag, heute an Ihrem Deutschland zu leiden und die deutsche Politik sowie die Mittel, die sie anwendet, für verbrecherisch zu halten, so mache ich doch das Volk nicht dafür verantwortlich, das sie duldet und das sich zu ihrem blinden Werkzeug macht. Aber ich betrachte den Krieg nicht wie Sie, als ein Fatum. Ein Franzose glaubt nicht an das Fatum. Das Fatum ist die Ausrede der Willenslosen. Der Krieg ist vielmehr die Frucht der Schwäche der Völker und ihrer Torheit. Man kann sie beklagen, aber man kann ihnen nicht zürnen. Ich werfe Euch nicht unsere Schmerzen vor, die Eurigen werden nicht geringer sein. Wenn Frankreich zugrunde gehen muß, so wird es Deutschland ebenso ergehen. Ich habe nicht einmal die Stimme erhoben, als ich sah, wie Eure Heere die Neutralität des edlen Belgiens verletzten. Diese ehelose Schandtat, die in jedem rechtlichen Bewußtsein Verachtung wecken muß, entspricht viel zu sehr der politischen Tradition Ihrer preussischen Könige; sie hat mich nicht überrascht.

Aber die Gut, mit der Sie jene großherzige Nation behandeln, deren einziges Verbrechen darin besteht, bis zur Verzweiflung ihre Unabhängigkeit und die Gerechtigkeit zu verteidigen, so wie Ihr Deutsche es selbst im Jahre 1813 getan habt: das ist zuviel! Die Empörung der ganzen Welt erhebt sich. Spart diese Grauel und Franzosen, Euren wahren Feinden, auf! Aber welche Schande, Euch gegen Eure Opfer so zu erheben, gegen jenes kleine, unglückliche und unschuldige Volk Belgiens!

Nicht zufrieden mit Euren Taten gegen das lebende Belgien, führt Ihr auch noch Krieg gegen die Toten, gegen Jahrhunderte alten Ruhm. Ihr bombardiert Mecheln, Ihr steckt Rubens in Brand, Löwen ist nicht mehr als ein Eisenkaufen — Löwen mit seinen Schätzen der Kunst und der Wissenschaft, die heilige Stadt! — Aber wer seid denn Ihr? Und mit welchem Namen wollen Sie, Hauptmann, daß man Euch gegenwärtig nenne, der Sie den Titel Barbaren zurückschicken? Seid Ihr die Enkel Goethes oder Attilas? Führt Ihr Krieg gegen die Armeen oder gegen den Menschengeschlecht? Tötet die Menschen, aber achtet die Kunstwerke! Das verlangt der Patriotismus des Menschengeschlechts. Ihr gebt ebenso wie wir alle zu seinen Vätern. Indem Ihr ihn über den Haufen rennt, zeigt Ihr Euch dieser großen Erbschaft unwürdig, unwürdig, in jener kleinen europäischen Armee einen Rang zu bekleiden, die die Schwäche der Zivilisation darstellt. Es kommt mir nicht auf die Meinung des Unübersinnlichen an, wenn ich mich gegen Sie wende. Im Jüretwillen, Hauptmann, tue ich es. Im Namen unseres Europas, zu dessen erlauchtesten Streitern Sie bis zu dieser Stunde gezählt haben, im Namen jener Zivilisation, für die die größten Männer seit Jahrhunderten kämpften, im Namen der Ehre Ihres deutschen Volkes beschwöre ich Sie, Gerhart Hauptmann. Ich fordere Sie auf, Sie und die geistige Elite Deutschlands, unter der ich viele Freunde besitze, mit der äußersten Energie gegen ein Verbrechen zu protestieren, das auf Sie zurückfällt.

Tun Sie es nicht, so beweisen Sie, entweder daß Sie es billigen (und dann wird die Meinung der Welt Sie vernichten) oder Sie sind nicht fähig, Ihre Stimme gegen die Dummheit zu erheben, die Sie beherrschen. Mit welchem Recht über können Sie in diesem Falle noch beanspruchen, wie Sie geschrieben haben, daß Sie für die Sache der Freiheit und des menschlichen Fortschritts kämpfen? Sie beweisen der Welt, daß Sie unfähig sind, die Freiheit der Welt zu verteidigen, denn Sie sind unfähig, Ihre eigene Freiheit zu verteidigen. Und Sie beweisen, daß die geistige Elite Deutschlands dem schlimmsten Despotismus ausgeliefert ist, der die Geisteswerke zerstört und den Menschengeschlecht wechelt.

Ich erwarte von Ihnen, Hauptmann, eine Antwort, eine Antwort, die eine Tat ist. Die öffentliche Meinung Europas erwartet

sie gleich mir. Beachten Sie wohl: in einem solchen Augenblick bedeutet auch das Schweigen eine Tat.

Romain Rolland.

Antwort an Herrn Romain Rolland.

Sie richten, Herr Rolland, öffentliche Worte an mich, aus denen der Schmerz über den (von Russland, England und Frankreich erzwungenen) Krieg hervorgeht, der Schmerz über die Gefährdung der europäischen Kultur und den Untergang geistiger Denkmäler alter Kunst. Diesen allgemeinen Schmerz teile ich. Allein ich verstehe mich nicht dazu, eine Antwort zu geben, die Sie mit im Geiste schon vorgeschrieben haben und von der Sie mit Unrecht behaupten, daß ganz Europa sie erwarte.

Ich weiß, daß Sie deutschen Gütes sind. Ihr schönes Buch „Johann Christoph“ wird unter uns Deutschen neben dem „Wilhelm Meister“ und dem „Grünen Heinrich“ immer lebendig sein. Frankreich wurde Ihr Adoptiv-Vaterland. Darum muß Ihr Herz jetzt zerreißen, Ihr Urteil sich getrübt sein. Sie haben an der Veröhnung beider Völker mit Eifer gearbeitet. Trotzdem sehen Sie jetzt, wo der blutige Riß auch Ihr schönes Friedensfantasma, wie so viele andere, vernichtet hat, unter Land und Volk mit französischen Augen an: und jede Mühe wird ganz gewiß vergeblich sein, sie deutsch und karbildend zu machen.

Natürlich ist alles schief, alles grundfalsch, was Sie von unserer Regierung, unserem Heer, unserem Volke sagen. Es ist so falsch, daß mich in dieser Beziehung Ihr offener Brief wie eine leere, schwarze Fläche anmutet.

Krieg ist Krieg. Sie mögen sich über den Krieg beklagen, aber nicht über Dinge wundern, die von diesem Elementarereignis unzertrennlich sind. Gewiß ist es schlimm, wenn im Durcheinander des Kampfes ein unerleiblicher Staub zugrunde geht, aber — Rubens in Ehren! — ich gehöre zu denen, denen die zerstückte Brust eines Menschenbruders einen weit tieferen Schmerz abnötigt. Und, Herr Rolland, es geht nicht an, daß Sie einen Ton annehmen als ob Ihre Landleute, die Franzosen, mit Palmwedeln gegen uns zögen, wie sie doch in Wahrheit mit Kanonen, Kartätschen, ja, sogar mit Dum-Dum-Kugeln reichlich verleben sind.

Gewiß sind Ihnen unsere heldenmütigen Armeen fürchtbar geworden! Das ist der Ruhm einer Kraft, die durch die Gerechtigkeit ihrer Sache unüberwindlich ist. Aber der deutsche Soldat hat mit den ehesten und läppischen Wertvolgeschäften nicht das allgeringste gemein, die Ihre französische Eigenpresse so eifrig verbreitet, der das französische und das belgische Volk sein Unglück verdankt.

Mag uns ein müßiger Engländer „Hunnen“ nennen, mögen Sie innerhalb die Krieger unserer herrlichen Landwehr als Attilas Söhne bezeichnen. Es ist uns genug, wenn diese Landwehr den Ring unserer unbarmherzigen Feinde zerstückt. Weit besser, Sie nennen uns Söhne Attilas, machen drei Kreuze über uns und bleiben außerhalb unserer Grenzen, als daß Sie uns eine empfindsame Inschrift, als den geliebten Enkel Goethes, auf das Grab unseres deutschen Namens legen. Das Wort von den „Hunnen“ ist von solchen Leuten geprägt, die sich, selber Hunnen, in ihren verbrecherischen Anschlüssen auf das Leben eines gefunden und lehrreichen Volkes getäuscht sehen, weil dieses Volk einen fürchtbaren Stolz noch fürchtbarer zu parieren verstand. Der zur Dummheit Verurteilte greift zu Beschimpfungen.

Ich sage nichts gegen das belgische Volk. Der friedliche Durchzug deutscher Truppen, eine Lebensfrage für Deutschland, wurde von Belgien nicht gewährt, weil sich seine Regierung zum Werkzeug Englands und Frankreichs gemacht hatte. Dieselbe Regierung hat dann, um ihren verlorenen Posten zu stützen, einen Guerrilla-Kampf ohnegleichen organisiert und dadurch — Herr Rolland, Sie sind Musiker! — die schreckliche Tonart der Kriegsführung angegeben. Wenn Sie eine Möglichkeit haben wollen, durch den Niemalwall deutschfeindlicher Lügen sich hindurchzuarbeiten, so lesen Sie einen Bericht unseres Reichsanzlegers vom 7. September an Amerika, lesen Sie ferner das Telegramm, das am 8. September der Kaiser selbst an den Präsidenten Wilson richtete. Sie erfahren dann Dinge, die zu wissen notwendig sind, das Unglück von Löwen zu verstehen.

Gerhart Hauptmann.

Aus dem russisch-japanischen Kriege.

4) Von W. Wereschajew.

Beim nächsten Halt kochten sie Suppe auf einem Feuer; im Kessel schwammen dicht beisammen Gähner und Enten. Zwei unserer Schwestern traten zu ihnen.

„Möchten Sie nicht vielleicht ein Hühnchen, Schwestern?“ schlugen die Soldaten vor.

„Woher habt Ihr sie denn?“ Die Soldaten lachten listig zu lachen an.

„Man hat sie unserm Musikanten für seine Mühe gegeben.“

Es zeigte sich, daß, während Kutscherenko die Aufmerksamkeit der Dorfbewohner auf sich zog, Soldaten ihre Höfe vom Geflügel säuberten. Die Schwestern machten den Leuten ihren Standpunkt klar und sagten, es sei eine Schande zu fehlen.

„O nein, das ist keine Schande! Wir sind im Dienste des Zaren! Was sollen wir denn essen? Schon drei Tage lang haben wir nichts Warmes bekommen; auf den Stationen kann man nichts kaufen und das Brot ist nicht ausgebacken. Sollen wir denn Hungers sterben?“

„Nein,“ bemerkte ein anderer. „Die Soldaten vom 8. ... schen Regiment haben sogar zwei Kühe gestohlen.“

„Nun toll! Dir vor. Du hast zum Beispiel zu Hause eine Kuh und auf einmal kommen Deine eigenen Landleute und führen sie weg. Würde Dir das nicht wehe tun? So ist's auch hier. Vielleicht haben sie dem Bauern die letzte Kuh entführt, und jetzt weiß er nicht wohin vor Schmerz und weint.“

„Ach!“ — Der Soldat schlug mit der Hand drein. „Und meinen Sie, bei uns weine man nicht? Überall weint man.“

Als wir nach der Stadt Krasnojarsk kamen, empfingen wir Nachrichten von der Schlacht am Tschaoang. Anfänglich berichteten die Depeschen gewohnheitsgemäß von einem bevorstehenden Siege, von dem Rückzuge der Japaner, von der Begegnung von Geschützen. Dann kamen Depeschen mit unklarem, unglücklich verkündendem Inhalt und — endlich die gewohnte Mitteilung vom Rückzuge in „vollkommener Ordnung.“ Man tritt sich um die Zeitungen, versenkte sich in die Telegramme und mußte sich überzeugen, daß wir auch in dieser Schlacht geschlagen waren, daß der unzulängliche Tschaoang genommen, daß der „tobdringende Pfeil“ von der bis „am Verlieren gespannten Sehne“ ohnmächtig zu Boden gefallen war, und daß wir uns auf dem Rückzuge befanden. In den Staffeln-Detachements herrschte eine düstere, niedergedrückte Stimmung. Des Abends sahen wir in einem kleinen Stationssaale

und oben saße, schon mehrmals aufgewärmte Kohlsuppe. Da mehrere Abteilungen zusammengekommen waren, war der Saal mit Offizieren ganz überfüllt. Uns gegenüber saß ein hochgewachsener Stabshauptmann mit eingesunkenen Wangen und neben ihm ein schweigender Oberst.

Der Stabshauptmann sprach mit lauter, im ganzen Saal hörbarer Stimme

„Die japanischen Offiziere haben auf ihre Verpflegung zugunsten der Kriegskasse verzichtet und begnügen sich mit den Nahrungsmitteln des einfachen Soldaten. Der Minister der Volksaufklärung ist, um seinem Vaterlande zu dienen, als gemeiner Soldat in den Krieg gezogen, keiner schlägt sein Leben hoch an; alle sind bereit, es für ihr Vaterland hinzugeben. Warum? Weil sie von einer Idee getragen werden, weil sie wissen, wofür sie kämpfen. Sie sind alle gebildet; jeder Soldat kann lesen und schreiben, besitzt einen Kompaß und eine Karte und hat einen Begriff von der ihm gestellten Aufgabe. Vom Marschall bis zum einfachsten Soldaten herunter haben nur alle einen Gedanken, — zu siegen. Und auch die Intendantur denkt an nichts anderes.“

„Und bei uns?“ fuhr der Stabshauptmann fort. „Wer von uns weiß, warum wir Krieg führen? Wer unter uns ist begeistert? Man hört von nichts sprechen, als von Reifeentscheidigungen. Man treibt uns alle wie eine Herde Stämme. Unsere Generale wissen auch nichts anderes zu tun, als miteinander zu streiten. Die Intendantur stiehlt ... fehlt mal die Stiefel unserer Soldaten an — in zwei Monaten sind sie vollständig zerrissen — und doch sind sie von 25 Kommissionen inspiziert worden!“

„Und fortwerfen darf man sie nicht,“ unterstützte ihn unser Oberarzt. „Die Ware ist nicht verbrannt, nicht verkauft ...“

„Ja. Und beim ersten Regen geht die Sohle kaput. Sagen Sie mir doch gefälligst, kann ein Soldat mit solchen Stiefeln siegen?“

Er sprach so laut, daß alle im Saale ihn verstanden und ihm voll Teilnahme zuhörten. Unser aufstrebender Offizier sah unruhig zur Seite. Er fühlte sich von diesen lautgebrochenen kühnen Worten betroffen, und es war ihm nicht wohl zumute. Die Hauptfrage sei, meinte er, wie der Stiefel genäht sei. Die Ware der Intendantur sei ausgezeichnet, er habe sie selbst gesehen und könne es bezeugen.

„Und wie Sie wollen, meine Herren,“ fuhr er mit seiner vollen, selbstbewußten Stimme fort. „Nicht die Stiefel sind die Hauptsache, sondern der in unserer Armee herrschende Geist. Ist dieser Geist gut — so besiegt man den Feind in allen Stiefeln.“

„Nein, barfuß, mit Geschwüren und Wunden an den Füßen, kann man den Feind nicht besiegen,“ erwiderte der Stabshauptmann.

„Ist denn der Geist ein guter?“ fragte neugierig ein Oberleutnant.

„Wir allein sind schuld daran, daß er kein guter ist!“ sagte unser Offizier hitzig. „Wir haben es nicht verstanden, den Soldaten zu ersuchen. Er brauche eine Idee! Eine Idee! — sagen Sie doch bitte! Einem Krieger geziemt es nicht, von Ideen zu sprechen, seine Pflicht ist es, ohne Widerspruch in den Krieg zu ziehen und zu sterben.“

Die Steppen blieben hinter uns, die Gegend wurde gebirgig. An Stelle der kleinen, verkümmerten Birken traten mächtige Wälder. Der Wind pffte rauschend durch die Höhlen, und das Laub der Espen, die Fiedel des Herbstes, erglänzte in zarter Purpur- und Goldfarbe. Bei jeder Eisenbahnbrücke, bei jeder Werkstätte standen Bahnwärter, und in der Dämmerung hoben sich ihre einsamen Gestalten verträumt von dem dunkeln Dickicht des Waldes ab.

Nachdem wir Krasnojarsk und Irkutsk passiert hatten, langten wir spät in der Nacht auf der Station Baikal an. Der Adjutant des Kommandeurs kam uns entgegen, und es erging der Befehl, daß sämtliche Soldaten und Pferde die Wagen sogleich zu verlassen hätten; die Güterwagen mit den Fuhrwerken sollten, ohne umgeladen zu werden, auf den Eisbrecher verbracht werden.

Bis drei Uhr nachts saßen wir in dem kleinen, engen Saale der Station. Am Büfett war außer Tee und Schnaps nichts zu bekommen, da die Küche ausgebessert wurde. Auf dem Perron und im Gepäcksaal schliefen, dicht aneinandergedrängt, unsere Soldaten. Es kam noch eine neue Staffeldivision hinzu, die mit uns auf dem Eisbrecher übergeführt werden sollte. Diese Abteilung war sehr groß; sie bestand aus 1200 Mann; es waren Ersatztruppen, Reservisten aus den Gouvernements Ufa, Kasan und Samara; man sah hier Russen, Tataren, Mordwinen, alles schon ältere Leute, fast Greise.

Schon unterwegs hatten wir diese unglückliche Abteilung gesehen. Die Soldaten trugen rote Epauletten, ohne Biffen und Zeichen, und wurde von uns das „rote Kommando“ genannt. Sie wurden von einem Leutnant geführt. Um allen Sorgen um die Ernährung seiner Leute enthoben zu sein, gab er einem jeden aus der Staffelflotte 21 Kopfen per Tag und überließ es im übrigen ihrem eigenen Gutfinden, für ihren Unterhalt zu sorgen. Auf jeder Station ließen die Soldaten nach den benachbarten Wäldern und kauften sich was zu essen. Aber für eine solche Menge war viel zu wenig Vorrat da, nicht nur an Speisen, sondern auch an kochendem Wasser. Sobald der Zug hielt, stürzten die unterlegten Gestalten mit ihren hervorsteckenden Wadenknochen, Kesseln in der Hand, heraus und auf die Wälderhöhlen zu, an denen ein großes Schild mit der Aufschrift: „Kochendes Wasser unentgeltlich!“ angebracht war.

(Fortf. folgt.)

Nietzsche und der Krieg.

Es ist nicht von ungefähr, daß jetzt vielfach über dieses Thema geschrieben wird. Nietzsches Schwester schreibt im "Tag" geradezu: "Mein Bruder konnte nie genug die reinigende, erhebende und in die Höhe reichende Wirkung des Krieges betonen." — Und: "Deshalb ziehen jetzt so viele der jungen Helden mit dem "Jaratustra" in der Tasche hinaus ins Feldlager."

In einem anderen Sinne betrachtet allerdings die "Times" das Thema. Es heißt da, Deutschland ziehe nicht aus mitterständlichem materiellem Interesse, sondern aus einer falschen moralischen Idee heraus in den Krieg. Dann geht es weiter: "Krieg war für Treitschke, den General Bernhardi und alle die bewegten und unbewegten Nachtreter Nietzsches edel und glorreich in sich selbst; ein deutscher Krieg ist etwas, worauf man stolz sein muß, wie auf deutsche Kunst, nicht allein wegen des diesseitig bewiesenen Heroismus, sondern weil er ein Werk des deutschen Volkes ist. Und diese Auffassung stellen die Deutschen, wiederum Nietzsches folgend, in Gegenwart zu der gefährlichsten und wirren Moralität anderer entarteter Nationen. Aber die Deutschen selbst sind immer gefühllos gewesen, und die obgedachte Auffassung ist eine fatale Frucht von Gefühllosigkeit und Erfolg. Nietzsche hatte, nachdem er sein großartiges Blutungemüß geschaffen, keine Ahnung, wie dieses Ungeheuer sich betätigen sollte. Es war eine rein romantische Gestalt wie der Siegfried auf schlechten deutschen Gemälden, nur an seinen eigenen Glanz denkend und nur ihn schätzend. Und die Deutschen sahen jetzt Deutschland als ein mächtiges Blutungemüß auf, dessen Aufgabe es ist, umher zu streifen und Tränen zu erlegen. Sie ergötzen sich an der Macht des Ungeheuers und denken, daß sie sich am besten im Kriege offenbaren kann. Natürlich gibt es Millionen von Deutschen, die lieber ihre Arbeit verrichten, und die nun leben und sich beschäftigen müssen wie wir andere. Aber die Eigentümlichkeit Deutschlands ist es, daß die Auffassung des Krieges als Selbstzweck die gebildete Bevölkerung durchdringt, daß seine Idealisten nicht friedliebend, sondern kriegliebend sind, daß das nationale Gewissen die Moral umgewertet hat, wie Nietzsche es verlangte. Aber der schwache Punkt Nietzsches ist der, daß er überhaupt keine klaren Worte hat, und daß er infolgedessen immer ein wirrer Denker war. Ein Philosoph muß sich klar darüber sein, wie er zu leben wünscht, Nietzsche war sich nicht darüber klar. Er wollte nur, daß er nicht so zu leben wünschte, wie er lebte. Und so steht es mit dem ganzen deutschen Kriegsidealismus. Er ist ein Drang, von der allgütigen Götterwelt loszukommen und sich Dingen zuzuwenden, die schöner sein müssen, weil sie verschieden sind. Da tritt nun die Eigentümlichkeit der Deutschen hinzu, daß sie auch in ihrem Idealismus systematisch und mechanisch sein können. Ihr mächtiges Blutungemüß hat die ganze deutsche Gelehrtheit, deshalb ist es so gefährlich, soweit es nicht lächerlich ist, gefährlich, namentlich für sich selbst. Kein anderes Volk kann gleich den Deutschen in demselben Augenblick intellektuell, sentimental und gewissenhaft arbeitend sein, so kann auch keine andere Nation eine ungeheure Kampfmachine schaffen, die von Pflichtgefühl belebt wird. Glücklicherweise ist diese Maschine, bei aller Intelligenz im einzelnen, verblendet durch eine allgemeine Torheit. Weil sie ihr eigenes Gewissen für sich hat, hat sie das Gewissen der ganzen Welt gegen sich in die Schranken gerufen. Sie weiß nicht, warum sie sich; wir aber und unsere Verbündeten wissen, warum wir scheitern. Das Wahngemüß der Deutschen hängt von Erfolg ab, wie es vom Erfolg erzeugt ist, der erste Pfeilschlag wird es zerstören. Nietzsches Liebermensch wird nur solange bewundert, als er wirklich ein Liebermensch ist, aber Belgien hat den Verfall der ganzen Welt zu einer Zeit, wo seine Hauptstadt genommen wird. Wenn Berlin genommen würde, hätte Deutschland sich nicht des Verfalls der ganzen Welt zu erfreuen. Darum schreibt Deutschland, es gewinne und müsse gewinnen. Wenn es eintritt, daß es verliert und verlieren muß, dieht ihm nichts übrig, als seinen Sinn zu wenden und sich in die europäische Kammeradschaft zurückzufinden, die es zurückgelassen und verachtet hat."

Die "Kölnische Zeitung" urteilt ziemlich kurz, aber deutlich über den Verfasser des Artikels: Sus Minervam docere vult (Ein Schwein will die Minerva belehren.)

Kleines Feuilleton.

Blutdurst.

Jeden Tag heft die Chauvinistenpresse eine neue Robeit aus. Jetzt läßt sich der "Köln-Anzeiger" von ärztlicher Seite (Professor Dr. G. N.) folgendes schreiben: "Unsere Regierung hat angekündigt, daß sie als Zwangsmaßregel gegen den Gebrauch der Dum-Dum-Geschosse seitens der Engländer und Franzosen ebenfalls solche Geschosse werden gebrauchen lassen müssen. Gewiß ist gegenüber solcher barbarischen Kriegführung jeder stärkste Zwang geboten. Nur fragt es sich, ob man diese Barbarei mit gleicher Barbarei vergelten und sie auf diese Weise in beiden Armeen verallgemeinern soll. Besten wir nicht andere Mittel,

um auf die feindlichen Regierungen einen Druck auszuüben? Es wäre z. B. überlegenswert die Androhung, daß von den französischen und englischen Gefangenen von einem bestimmten Termin ab (z. B. 12. September) täglich eine bestimmte Anzahl (200, 300 bis 500) erschossen werden müßten, so lange der Gebrauch von Dum-Dum-Geschossen bei den feindlichen Armeen festgehalten werde."

Man läßt sich an den Kopf. Ein Arzt, ein Mensch fordert die Hinrichtung von täglich 500 Gefangenen. Und dieser Sadist bildet sich obendrein ein, damit nichts Barbarisches zu fordern! Wie sinnlos außerdem! Erst stellt man die Soldaten als willenlose und unglückliche Werkzeuge hin, die in den Krieg getrieben werden, und dann will man sich an ihnen rächen.

Die Zukunfts-Landkarte.

Vor einem Laden in der Friedrichstraße in Berlin stand sich das Publikum. Ich suchte einen Blick auf das ausgestellte Objekt, das so die allgemeine Aufmerksamkeit erregt, zu erhaschen, und erblickte im Schaufenster eine in groben Linien gezeichnete Landkarte mit den bekannten Umrissen Mitteleuropas. Darüber steht: Europa's Zukunfts-Karte. Da heute jedermann brennend gern etwas Aufschütliches über die nächste Zukunft erfahren möchte, so überwinde ich die Bedenken, die der vermerkte Preis von 20 Pf. in diesen schwierigen Zeiten in mir erweckt, und trete in den Laden, um die verheißungsvolle Karte zu erblicken.

Nun liegt sie vor mir auf dem Tisch. Sie hat eine Vorder- und eine Rückseite. Auf der Vorderseite steht: "Wie die Franzosen, Russen und Engländer sich die mitteleuropäischen Landesgrenzen im Jahre 1915 gedacht haben!" "Boy Weiler! Für so raffigierig hätte ich unsere Nachbarn und jetzigen Gegner doch nicht gehalten! Frankreich hat sich nicht nur Elsass-Lothringen wiedergeholt, sondern ist über Würtemberg, Baden und Bayern hinweg bis weit nach Oesterreich vorgezogen, um dort die Hauptstadt, die nunmehr Wien heißt, in seinen Besitz zu nehmen. England hat seine Herrschaft von Nordwesten her bis an die Mainlinie und die Elbe ausgedehnt. Rußland hat vom nordöstlichen Deutschland, einschließlich Berlin, sowie vom nördlichen Oesterreich Besitz ergriffen, und Serbien endlich hat die Kleinstadt genommen, die dann noch von Oesterreich übrig blieb. Das ganze "Deutsche Reich" ist auf ein winziges Stückchen Land im heutigen nördlichen Bayern reduziert."

Nachdem ich mich etwas von dem Schrecken erholt habe, den die drohende Verteilung Deutschlands, der wir nur mit knapper Not entgangen sind, in mir erregt hat, wage ich endlich das Blatt umzudrehen. Aha! Das sieht allerdings etwas anders aus! "Wie die deutsch-österreichischen Heere dieselben (nämlich die Grenzen) gestalten werden!", so lautet hier die Unterschrift. Jetzt ist es an Deutschland, das wie ein Souverän aus einandergegangen ist. Im Nordosten erstreckt es sich über die Ostpreußen und noch über Petersburg hinaus. Das "Königreich Polen" ist deutscher Bundesstaat geworden. Im Westen ist Belgien und Luxemburg verschwunden. Die deutschen Grenzen sind hinter Le Havre gezogen; das ganze nördliche Frankreich teilt sich nun: die neuen deutschen Reichsländer, während ganz England deutsches Schutzgebiet geworden ist. Oesterreich hat zum Ausgleich das ganzjährig-gebliebene Rußland bis auf einen kleinen Zipfel im Norden bekommen.

Unsere raschen Erfolge auf dem Schlachtfelde sind selbst sonst ganz normalen Menschen derartig zu Kopfe gestiegen, daß sie sich den phantastischsten Hoffnungen und Erwartungen darüber hingeben, was wir nun alles im Falle eines definitiven Sieges, an dem sie natürlich keinen Augenblick zweifeln, verlangen können. Und diese Hoffnungen werden von einem gewissen Teil der bürgerlichen Presse in unbefangener Weise genährt. Darum protestieren wir gegen solche verbrecherischen Scherze, wie die europäische Zukunfts-Karte einer ist, durch die der schon reichlich genug vorhandene Siegesübermut noch weiter aufgepuscht wird und einer auf einen vernünftigen Frieden hinarbeitenden Politik Steine in den Weg gelegt werden können.

Von den deutschen Bühnen.

Eine große Anzahl der Theater hat die Verträge eingehalten. Es sind dies die Hoftheater in Braunschweig, Darmstadt, Gera (spielt vorläufig nicht, hat aber alle Verträge um das Kriegsjahr verlängert), Hannover, Karlsruhe, Kassel, Koburg, Mannheim, Weimar und Wiesbaden, die Stadttheater in Bremen, Bremerhaven, Bromberg, Frankfurt a. M., Freiburg, Hamburg, Köln, Leipzig und Stettin. Die Städte Bonn, Düsseldorf, Essen und Hagen i. W. haben eine zwei- bis dreimonatige Garantie übernommen.

Von österreichischen Theatern spielen bestimmt die Hofbühnen in Wien und das Deutsche Theater in Prag, nicht spielt Brünn. Das Deutsche Theater in Riga (Rußland) bleibt selbstverständlich geschlossen.

Die Eröffnung der Schweizer Theater Basel und Bern ist noch unbestimmt, Zürich garantiert vorerst nur zwei Monate mit einem Einheitsgehalt von etwa 100 Frank und einem Zuschlag, der den fünften Teil des vertragmäßigen Einkommens beträgt.

Diese Aufstellung wurde auf einer jüngst abgehaltenen Versammlung des Rheinischen Bühnenverbandes gemacht. Dabei

wurden auch die Möglichkeiten des Spielplans ermogelt. Ausgeschlossen sollen sein Schauspiele und Opern französischen, russischen und englischen Ursprunges. Doch hegt man die Befürchtung, daß bei der "harten Herrschaft des Auslandertums" im Deutschen Reich sich in absehbarer Zeit Schwierigkeiten im Spielplan ergeben werden, zumal auch nicht alles von unseren deutschen Musikern für die Jetztzeit geeignet erscheint.

Ein sehr nettes Eingeständnis! So wird von den Fachleuten bescheinigt, daß auch die deutsche Kultur ohne die ausländische nicht denkbar ist, und so wird der Kapitalismus wieder einmal selber dafür sorgen, daß die Räume des Chauvinismus nicht in den Himmel wachsen. Er fängt schon an, die internationalen Brücken selber wiederherzustellen.

Stimmungen.

Aus dem Werke "Kojkata" von Vladimir Semenov, Kapitän 2. Ranges. Kriegstagebuch über die Blockade von Port Arthur und die Ausreise der Flotte unter Kojewenski.

Plötzlich erklangen vom Ostbassin her die Töne des Hornes. Es waren Alarmsignale, die sofort von allen Schiffen des Geschwaders aufgenommen wurden. Wer niemals einen Alarm im Kriege mit angehört hat, wird mich kaum verstehen können. Es ist unmöglich, den Eindruck wiederzugeben, den diese Töne erwecken, wenn die Hornisten aller Schiffe gleichzeitig Alarm blasen und dazu die Tambours die Begleitung erteilen. Es hat seine Gründe, daß wir das Horn von der Zeit Peters des Großen her beibehalten haben. In diesen gelenden, ohrenzerreißenden Tönen liegt etwas Grausames, Tierisches. Sie machen das Blut erstarren und töten die Ueberlegung. Jede Harmonie ist ihnen fremd. Jeder Hornist bläst seinen eigenen Anschlag, unbestimmt um die anderen. Es entsteht ein Chaos, eine schaurige Disharmonie — die richtige Musik für den Augenblick, in dem der Mensch vergeht und sich in die Orgien des Todes und der trunkenen Zerstörungswut wie in ein Fest stürzt.

Gerade in dieser Richtung kamen die Japaner in Sicht. Ich hatte ein merkwürdiges, banges Gefühl, als ich die Silhouetten dieser mir wohlbekannten Panzerschiffe immer klarer auf dem blauen Hintergrunde hervortreten sah.

"Das sind nun meine Feinde. Warum nur? Wir waren doch noch vor kurzem gut Freund." So dachte ich zunächst ganz unwillkürlich. Der Krieg ist etwas gar zu Schauriges, Geheimnisvolles. Der Verstand will ihn zunächst gar nicht fassen. "Das ist die "Asahi". Ihr Kommandant ist Komoto, mein alter Freund. Wenn er mir jetzt Angesicht gegenübersteht, so würde er sicher wie früher gutmütig lächeln und "Guten Tag, mein Lieber!" rufen. Jetzt macht er draußen seine Artillerie klar und harret nur des Augenblicks, in dem sein Admiral das Feuer eröffnen läßt. Dann wird er mit seinen 30-Zentimeter-Geschützen Tod und Verderben in die Reihen seiner alten Freunde schleudern. Warum nur? — Wie unheimlich ist das alles!"

Die gelenden Klänge des Marsch-Signals zerstreuten diese Träume sofort. In meinem Innern sprach eine Stimme: "Möchten sie doch so nahe herankommen, daß wir mit unseren 12-Zentimeter-Geschützen an der Schlacht teilnehmen können!"

Notizen.

— Wie gelogen wird. Der "Tag" bringt ein Bild mit dem sensationellen Titel: "Ueble Behandlung deutscher Staatsangehöriger in Finnland". Und worin besteht die "üble" Behandlung? Aus Rußland ausgewiesene deutsche Militärpflichtige wurden in Alskog von russischen Soldaten gefangen genommen. "Das ist alles. Eine Maßregel, die doch in Deutschland gegen "feindliche Ausländer" selbstverständlich auch geübt wird!"

— Gelehrte von vorgestern. Das "Berl. Tagebl." schildert eine Begegnung zwischen Ranke und Thiers während des Krieges von 1870 in Wien. Der Aufsatz schließt: "In ernsthaftem, freundschaftlichem Sinne schieden die beiden großen Männer, die übrigens beide Vitzthümer der französischen Akademie waren, voneinander. All das nimmt sich wie ein Gelehrtenidyll aus längst verklungenen Zeiten aus. Ob sich auch heutzutage ähnliche Begegnungen zweier Männer von solcher Bedeutung wie Ranke und Thiers denken lassen? Ob auch heute ein deutscher Geschichtsschreiber von einem französischen Berufsgenossen es mit einer gewissen Friedfertigkeit aussprechen könnte, man könne zugleich Freund und Feind sein? — Diese Frage stellen, heißt sie verneinen. Die heutigen deutschen Gelehrten sind nur noch Chauvinisten. Man vergleiche die berühmten Intelligenzen, die sich um Herrn Haedel scharten, um feierlich zu erklären, sie wollten keine ausländischen Leiden mehr haben."

— Franz Lewelz, der bekannte Komiker, ist in Wien, 73 Jahre alt, gestorben. Vor einem Menschenalter war er auch in Berlin tätig.

Verkäufe.

In freien Stunden. Wochenlohn für das arbeitende Volk. Romane und Erzählungen. Abdomentanz wöchentlich 10 Pf. nehmen alle Kaufobjekte des "Vorwärts" entgegen. Probehefte gratis.

Federbetten, 8,00, schleimig Blücherstraße 61, III. 236

Böhmisch, fettreich und halbar, sofort abzugeben. Bulz, Kubenerstraße 10, I. 163/7

Möbel.

Bequeme Teilzahlung bei mäßiger Einzahlung. Möbelgeschäft, Brunnenstraße 160, Eingang Anflamerstraße. 252/5

Möbelhandlung. Mariannenstraße 25, billige Preise. Teilzahlung gestattet. "Vorwärts"-Lehrer 3 Prozent Rabatt. 8008*

Schöne Wohnungsvermietung, neu, für Spottpreis. (Gewerblich.) Händler verbindet. Rosenhallerstraße 57, vorn III rechts.

Kaufgesuche.

Zahngelüste, Goldschalen, Silbergeschalen, Platinabfälle, sämtliche Retorte höchstzulässig. Schweizerische Expeditionen Expeditionsstraße 20 a (gegenüber Rantenselstraße). 68/16*

Kupfer, Messing, Zinn, Zinnblei, Stanniohpapier, Goldschalen, Silbergeschalen, Platinabfälle, Dueschbilder, Zahngelüste, Metallschmelze, Gahn, Brunnenstraße 25 und Neudamm, Brunnenstraße 78. 100/3*

Rohradankauf. Lindenstraße 27.*

Rohradankauf. Weberstraße 42.*

Beantwortlicher Redakteur: Alfred Dielepp, Neudamm. Für den

Platinabfälle, Algold, Silber, Zahngelüste, Goldschalen, Dueschbilder, höchstzulässig, Platinabfälle, Sammelerei, Auguststraße 19 III.

Platina, alte Goldschalen, Silber, Gebisse, Dueschbilder, Goldmatten, Redgold, photographische Rückstände, sowie sämtliche edelmetallhaltige Rückstände kauft Chemikaliensammler Brod, Berlin, Adonnenstraße 29, Telephone Kochplatz 3476.

Verschiedenes.

Varianzwahl Müller, Wilschauerstraße 16.

Kunstkopiererei Große Frankfurterstraße 67. 23998*

Vermietungen.

Wohnungen.

Charlottenstraße 87, kleine Wohnungen, billig, renoviert. 29025*

Soldinerstraße 41, sauberes Haus, 2 und 1 geräumige Stube, Küche billig. Dauermieter vergütet. Umzug. 237/12

Arbeitsmarkt.

Mietsgesuche.

Gärtner, 45, sucht Schlafstelle. Stähler, Holzmarktstraße 43a. 744

Stellengesuche.

Blavierstimmer. Fast erblindeter Genosse empfiehlt sich als Blavierstimmer. Hofsiedel, Neudamm, Kleinstraße 10.

Stellenangebote.

Sattler auf leichte Näharbeit verlangt H. Hoffmann, Kochstraße 49.

20 Nordmacher auf Gehhöfstraße Nr. 98 werden gesucht bei Max Kugel, Alte Salzstraße 64a. 168*

Zeitungshändler mit Erlaubnischein gesucht. Hoher Verdienst. Meldungen Sonnabend von 10-2 Uhr bei G. Niemann, Berlin, Bergmannstraße 102. 737

Sattlerlehrling verlangt H. Hoffmann, Kochstraße 49. 8*

Schlosser, tüchtigen, verlangt Blume, Charlottenburg, Schillerstraße 94. 731

Sattler und Polsterer bei hohem Lohn sofort gesucht. Theaterkunst, Schwedter Str. 9. 246

Kordmacher auf runde Gehhöfstraße bei hohem Verdienst verlangt Bronner, Oranienstr. 108. 256

Kordmacher, 40-45, auf Gehhöfstraße, verlangt sofort Neumann, Prinzenstr. 17. 266

10 Kordmacher sofort verlangt auf Gehhöfstraße. Lorenz, Kaldenstraße 1. 28028*

Herren-Konfektion.

Große Arbeitsstunden, die große Vollen in 1a Verarbeitung liefern können, gerüstet. Bestellung Freitag von 9 bis 11 Uhr. Textil-Fabrikation, 163/8, Ledertor Str. 18/19.

Schneider u. Schneiderinnen auf Herrensachen, in und außer dem Hause, für ganz exakte Arbeit gesucht. Vorstellung Freitag von 9 bis 11 Uhr. Textil-Fabrikation, 163/9, Ledertor Str. 18/19.

Sattler und event. Schuhmacher (Peimarbell) auf Militär-Sattlerarbeiten sofort gesucht. 163/16

Emile de la Croix Nachf., SW 47, Dreißandstr. 26.

Militärfreie resp. ungediente, tüchtige

Kunstschmiede und Schlosser

zum sofortigen Eintritt gesucht.

Ed. Puls, Tempelhof.

Tüchtige Monteur und Schlosser

mit längeren Erfahrungen im

Flugmotorenbau

gegen hohe Löhne per sofort verlangt. Kellspesen werden vergütet. Ausführliche Angebote mit Zeugnisabschriften an Benz u. Cie., Mannheim. 276

URANIA Taubenstr. 48/49.

4 Uhr: Lüttich und das helgische Land. (Kleine Preise.)

8 Uhr: Die Weichsel u. d. masurisch. Seen.

Reichshallen-Theater.

Stettiner Sänger! Herrliches Programm. Anfang 8 Uhr. Sonntags 7 1/2 Uhr.

Rose-Theater.

8 Uhr: Deutschland über alles.

Walhalla-Theater.

Täglich abends 8 Uhr: Volkstim. Vorstellg. Sonntag nachmittag 3 1/2 Uhr: Königin Luise.

Schnupfer!

achtet auf die gesetzlich geschützte Packung, um Goldfarb echt zu erhalten!

Gesundheitstabak J. Goldfarb Preuss. Stargard. D.R.W.Z. 10652.

Health snuff tobacco. Tabac à priser de santé. Tabaco do zazywania dla zdrowia. Tabacco do naso alla salute.

Inseratenteil beantw.: Th. Wode, Berlin. Druck u. Verlag: Vorwärts-Verlagsanstalt u. Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW.